

Weihnacht

Autor(en): **Wiecher, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heute abend ist Weihnacht. Und schon tagelang habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie wir zu einem Christbaum kommen könnten. Ich und die andern Hotelbewohner. Denn ich wohne schon am längsten hier, und ich weiss am meisten über den Ort. Trotzdem habe ich keine Idee. So sitze ich und denke: heute abend, heute abend, was tue ich nur? Da kommt plötzlich Liu, dem ich mein Problem anvertraut hatte, herein. Er trägt zwei merkwürdige Möbelstücke, stellt sie hin und sagt: «Chinesische Büchergestelle.» Es sind zwei unregelmässig dreigestufte Gestelle, und Liu stellt sie jetzt Rücken an Rücken, kneift die Augen zusammen, bis seine Wimpern nur noch Tuschestriche in einem gelben Mondgesicht sind, und sagt: «Schau auch so, Madame, dann siehst du es.» «Was denn?»

«Den Christbaum.»

Ich kneife meine Augen zusammen wie Liu, und wie Maler, wenn sie eine Landschaft erfassen wollen. Und tatsächlich: vor mir steht ein stilisierter Christbaum, oder vielmehr, eine Christbaumkrone, mit unregelmässigen Aesten, einer etwas stumpfen Spitze und einem allzu kurzen Stamm.

«Wird er deinem Gott gefallen?» fragt der Chinese. Ich sage ja. Und zusammen machen wir uns an die Arbeit, den ‚Christbaum‘ zu schmücken. Nachdem ich ihm erklärt habe, wie nun eigentlich so ein Baum aussehen sollte, ist Liu unerschöpflich an Erfindungen. Er bringt zerknülltes Silberpapier, streicht es glatt und schneidet Sterne. Er sucht rotes und blaues Oelpapier, und wir formen Kugeln; er beschafft ein Häufchen Watte, und wir machen Schneeflocken. Dann holt Liu schimmerndes Pulver und streut es über alles. Es glitzert und perlmuttert wie die Kristalle auf einem Eisfeld. Liu sagt, es sei seine Medizin für Ohrenschmerzen. Zerriebene Perlmutterchale nämlich. Zuletzt macht der Diener Kerzen aus Talg und Schnur und befestigt sie auf dem Gebilde und stellt Rapsölichter im ganzen Zimmer herum. Wir kneifen prüfend unsere Augen zusammen: der Christbaum ist vollkommen, und das Zimmer wird in Licht gebadet sein. Der junge Liu klatscht vor Entzücken in die Hände und sagt: «Nichts fehlt, nichts!»

«Doch. Aber das sage ich dir schon gar nicht, denn das kannst du nicht beschaffen.»

«Vielleicht doch. Sage.»

«Nein. Aber ich will es dir doch sagen. Bei mir zu Hause hingen immer zwei Wachselgelchen am Christbaum. Ein ganz kleines, rosiges, und ein grösseres, und beide hatten Flügel. Ausserdem Eiszapfen.»

Der Schlitzzügige macht ein nachdenkliches Gesicht. Ich glaube, er überlegt ernsthaft, wie er mir Eiszapfen verschaffen könnte. Dann aber fragt er unerwartet: «Was ist ein Engelchen?»

«Oh!» Ich denke nach. Wie kann ich das nur erklären? Und ich zeichne ihm eines.

Da nimmt der Chinese kurz entschlossen etwas Wachs und formt zwei Engelchen, schneidet Papierflügel und

steckt sie ein, malt den beiden Wesen mit Pinselstrichen Gesichter und versieht sie mit dunklen Schlitzaugen. Dann zieht er seinen beiden Wachsgeschöpfen je einen Faden durch die Mitte, befestigt Nägel an den Aesten des Christbaums, hängt die Engel auf und lässt sie baumeln. Sie sehen aus wie Teufelchen ohne Hörner.

Dann schreibt der Junge unsere «Einladungen». Auf gelbem, handgeschöpftem Packpapier pinselt er mit hoch in der Luft gehaltener Hand einige chinesische Schriftzeichen. Ich kann sie nicht lesen, und er übersetzt sie mir: «Der Baum der glitzernden Lichterfrüchte lädt für heute abend ein auf Zimmer Nr. 5.» Und wie die Lichterfrüchte um sieben Uhr zu leuchten beginnen, sind sämtliche ausländischen Gäste mit ihren chinesischen Diensthofen im Zimmer Nr. 5 versammelt, stehen und sitzen dicht gedrängt herum, und in allen Augen glänzt der Widerschein der Lichterfülle. In den hellen Augen des Piloten aber, der mit gefalteten Händen still und staunend bei den anderen Männern seiner Flugzeugbesatzung steht, sehe ich es verdächtig glitzern. Doch er verzieht keine Miene, und wie wir zu singen beginnen, setzen er und seine Kameraden mit kräftigen Stimmen ein. So bleiben wir alle die halbe Nacht zusammen und feiern. Und hören für diesmal nicht die Stimmen der Männer, die im Nebenzimmer Mahjong spielen, nicht die weinenden

Weihnacht

*Lasst die Tore nun verschliessen,
vor den Toren steht die Zeit.*

*Will sie bleiben oder fliehen:
uns lasset vor der Krippe knien,
still ruht hier die Ewigkeit.*

*Vor den Fenstern glänzt's wie Waffen,
glänzt Herodes auf dem Thron,
doch hier brennen still die Kerzen,
und die Jungfrau kniet in Schmerzen
lächelnd vor dem jungen Sohn.*

*Vor den Fenstern lärmen Knechte,
doch hier knien die Hirten stumm,
still dreht sich die Sternennabe,
Joseph lehnt an seinem Stabe,
Ochs und Esel stehn herum.*

*Heute wie vor tausend Jahren
ist des Herzens Heimat fern,
Trommeln dröhnen vor den Toren,
doch uns ist ein Kind geboren, –
und am Himmel strahlt der Stern.*

Ernst Wiecher